

Kommentar

Hans-Günter Goldbeck-Löwe

Kunst statt Gewalt oder Päckchen für Amerika

Eine Ausstellung im Kriminalgericht Moabit

Das Portal erhebt sich furchterregend aus der Fußgängerebene in die himmelblaue Berliner Luft und schon zögert der forsche Schritt. Die in regelmäßigen Abständen angebrachten Schilder „Fahrräder abstellen verboten“ tun überdies kund, dass jedwede irisierende Gewalt, gleich ob von angeblich friedlichen Demonstranten oder verzweifelten Attentätern hier unwiderruflich gebrochen wird. Also ducke ich mich automatisch, als ich mich durch die zweimannshohen Türen ins Innere des Kriminalgerichts schlängle. An der Barriere aus Stahl und bewaffneten Uniformierten ist erst einmal Schluss. Ausweiskontrolle, Taschenkontrolle, Leibeskontrolle mit diesem merkwürdigen Gegenstand, der in der Hand der Kontrolleure unangenehm zwischen die Beine fährt, noch ein schüchterner Gang durch die elektronisch Schleuse, dann bin ich tatsächlich innerhalb dieser wilhelminischen Festung des Rechts.

Das burgartige Gewölbe drückt mich mäuseklein auf die roten Fußbodenfliesen. „Wo geht es hier zur Ausstellung“, frage ich vorbeieilendes Personal mit meinem freundlichsten Lächeln, ernte aber nur mitleidige Blicke und die erstaunte Gegenfrage „Was bitte?“ Ich lese meinen Einladungszettel noch einmal genauer. „Ein Tag - für mehr Kunst statt Gewalt“, steht dort und es sollen sprechen der VRiLG Richter Hansgeorg Bräutigam und Detlef Gosselck, der gleich mir eben die Schleuse wohlbehalten passieren konnte. Ich sehe, wie er leichtfüßig eine breite Steintreppe hinaufsteigt, weil im oberen Stockwerk über einer kleinen Traube von Menschen eine Handleuchte aufflammt, deutliches Signal für die Anwesenheit meinungsmachender TV-Leute. Aber ich kann mich zu keinem Spurt entschließen, denn das Ereignis, dem ich entgegen strebe, scheint mir zwar wichtig und interessant zu sein, aber nicht eben sehr publikumswirksam angesichts eines gerade entflammten Krieges der Kulturen.

Also wandle ich zwischen den Säulen der riesigen Halle und entdecke in hinteren Gewölben tatsächlich Quader, Würfel oder Kugeln, Gegenstände wie einen hängenden Eimer, von der Empore niederwallende Schärpen und einige Bilder. Auch ein offensichtlich nicht als Sitzgelegenheit ausgestellter Stuhl weckt meine Aufmerksamkeit. Ich trete näher und versuche die überwiegend aus beklebtem Karton bestehenden Ausstellungsstücke zu betrachten. Skizzierte Köpfe von Erich Honecker oder Erich Mielke werden sichtbar, ich meine Armeegeneral Hoffmann zu entdecken und dazu teils handschriftlich, teils auf dem PC verfasste Zeilen mit Bemerkungen, die sich auf den Verlauf von Gerichtsverhandlungen beziehen oder auch einfach geistreiche Ausflüge im Zusammenhang mit solchen Recht schöpfenden Sitzung sind. Ein uniformierter Beamter mit Pistole geht vorbei, tritt an so ein Objekt, legt den Kopf schief, um einen Satz zu entziffern und den Zusammenhang mit der aufgeklebten Zeichnung herstellen zu können.

Die Staatsgewalt nähert sich der Kunst an, denke ich, denn dass es sich um Kunst, genauer gesagt um Objektkunst handelt, ist nicht zu übersehen. Flüchtige Skizzen historischer Momente, als ein Staat über einen anderen, nicht mehr existierenden Staat zu Gericht saß, als mächtige und gefürchtete Männer die Dimension von Handlungsreisenden annahmen und wehleidig um Atteste bettelten. Ich betrachtete alles ein wenig genauer. Marina Prüfer, Gerichtspressezeichnerin, Medienpädagogin und Performerin, hat ihre Arbeiten aus den Prozessen gegen Mielke, Honecker & Co. verarbeitet. Aber auch ihre eigene Geschichte: Flucht im Kofferraum mit dem kleinen Sohn 1976 und das Gefühl, im Gerichtssaal auf der anderen Seite der Barrikade zu sitzen. Da stülpte sich eine Gewalt über die andere und sie sah sich plötzlich nicht mehr als Beobachterin sondern war beteiligt. Ihr fällt dazu die Luftbrücke ein. Sie bastelt Pakete, und als wenige Tage vor Ausstellungsbeginn das World Trade Center in sich zusammen stürzt, sind es „Päckchen für Amerika“, eben Kunst gegen Gewalt.

Weitere Gegenstände stammen aus der Werkstatt von Gabriele Trillhaase. Gabriella Ahlgrimm hat eine Reihe Gemälde unter Motto „Der nackte Mensch“ ausgestellt. Drei Künstlerinnen also, die eine Hochburg staatlicher Amtsgewalt besetzt haben, um zufällig vorüber gehende Gerichtsmitarbeiter, Zeugen, Angeklagte, Anwälte, vielleicht auch Richter mit der These „Kunst statt Gewalt“ vertraut zu machen. Was ich nicht sehen aber meiner Einladung entnehmen kann, ist ihre Arbeitsthese: „Es werden künstlerische Prozesse gezeigt, die in eine Initiative münden, die Menschen mit kreativen Arbeits- und Denkansätzen zusammen führt“. Es soll ein Netzwerk für Kunst und Kunstinteressierte geschaffen werden, um weitere Projektideen auf den Weg für mehr „Kunst statt Gewalt“ zu bringen.

Als ich wieder eine große Säule von mindestens drei Metern Durchmesser umrunde, sehe ich zwei der drei Künstlerinnen Mutter Seelen allein auf einer Wartebank hocken und denke bei ihrem Anblick gleich an zwei Schwalben auf einem Telegraphendraht. Sage das aber natürlich nicht, als ich auf sie lossteuere und artig „Guten Tag“ hervor bringe. Ich bin wohl zu früh, weil außer mir noch niemand da ist. Wir plaudern und wandeln zwischen den Ausstellungstücken, reden über dies und das und steuern so direkt auf das Ausstellungsziel zu, denn „die Installation ist Arbeit und Bewegung, es ist ein ständiges Werden und Weiterarbeiten, sowohl an uns selbst als auch an unserer Geschichte“.

Wie ich hier an mir arbeiten soll, leuchtet mir nicht so ganz ein, aber zu meiner Geschichte gehört, dass ich vor diesem Gerichtgebäude in den Jahren der Proteste und Demonstrationen einmal auf sehr tierische Weise mit Gewalt konfrontiert wurde. Das war, als Sympathisanten des Anarchisten Fritz Teufel hier den Aufstand probten und berittene Polizei die Demonstranten verscheuchen sollte. Wie die anderen armen Teufel floh auch ich, der festangestellte Rundfunkreporter, in Ausübung meiner Dienstplichten vor der Staatsgewalt. Als ich mich in Sicherheit wähnte und einen Blick nach hinten wagte, ragte übermannshoch direkt vor mir ein Pferdearsch auf. Der Schreck hätte tödlich sein können. Der Wassereimer inspirierte mich dann zu einem Gespräch mit dem soeben eingetroffenen Richter Bräutigam über den Beuys'schen „erweiterten Kunstbegriff“, kann mich aber wegen der immer zahlreicher werdenden Zuschauer nicht mehr verständlich machen.

Es werden Reden gehalten über das Anliegen der Künstlerinnen, und in die Kuppel des monströsen Gebäudes blickend bewunderte ich zusehends den Mut dieser Frauen, hier so einfach einzudringen und ja eher die ordnende als die zerstörende Gewalt daran zu erinnern, dass sie bei der Rechtsfindung daran denken möge, dass Kunst allemal besser ist als Gewalt. Und dass der baumelnde Wassereimer frei nach Manuel Koester einen übervollen „Elendseimer“ darstellt, der nicht einfach ausgekippt werden darf, sondern dessen Inhalt man leer arbeiten muss. Unter dem Motto von Marina Prüfer: „Unsere Schränke sind zwar voll, doch die innere Armut ist groß“. Dann hält Detlef Gosselck eine so launige Ansprache, dass der Ernst der Veranstaltung in die richtige Dimension gerückt wird und alle froh nach Hause oder zu Tisch gehen können. Ich gehe auch, verharre noch kurz an einem Stück roten Teppichs, der hier auch für mich, den einfachen Bürger, ausgerollt ist. Niemand mag ihn betreten und ich nehme mir vor, über dieses Phänomen auf dem Heimweg nachzudenken.

Im September 2001